

7. Fazit

Den Ausgangspunkt der Untersuchung bildete die Beobachtung, dass viele praxeologische Ansätze auf den Begriff der Routine rekurrieren oder diesen sogar ins Zentrum ihrer Definition von Praxis oder Praxistheorie stellen. Der Begriff »Routine« impliziert zum einen ein präflexives Tun, zum anderen auch eine gleichbleibende Kontinuität ohne Abweichungen. Folgt also aus der praxeologischen Betonung impliziten Wissens und praktischen Verstehens, dass ausschließlich die Statik des Sozialen in den Blick geraten kann? Inwiefern kann die Praxistheorie auch die Verschiebung, die Transformation, den sozialen Wandel beleuchten? Welche Analyseinstrumente bietet sie, um sowohl die Stabilität als auch die Instabilität des Sozialen zu erfassen? Von dieser Problemstellung ausgehend, wurde die Konzeption von Stabilität und Instabilität des Sozialen in der Praxistheorie in dieser Studie erstmals zum Gegenstand einer theorievergleichenden Analyse. Die einbezogenen Positionen von Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Judith Butler und Bruno Latour bilden dabei in unterschiedlichen Maßen einen Teil des Feldes der Praxistheorien, das durch Familienähnlichkeiten gekennzeichnet ist.

Das soziologische Problem der Ordnung wird in der Praxistheorie durch ein Prozessdenken erfasst, mit dem der Dualismus zwischen Struktur und Handlung überwunden wird. Hier bestehen Überschneidungen mit poststrukturalistischen Positionen, die ebenfalls die Zeitlichkeit und Ereignishaftigkeit von Struktur hervorheben. Ordnung wird in der Praxistheorie als kontinuierliche und regelmäßige Hervorbringung in der Zeit verstanden. Daher muss nicht nur der Wandel, sondern auch die Reproduktion des Sozialen als zeitlicher Verlaufsprozess begriffen werden. Mit dem Begriff »Stabilität« wird in dieser Untersuchung entsprechend die gleichförmige Hervorbringung einer Praxis in der Zeit bezeichnet, während der Begriff »Instabilität« Verschiebungen, Transformationen und das Phänomen der Entstehung des Neuen erfasst.

Die Konzeption von Stabilität und Instabilität ist ein bedeutsames Thema praxeologischer Debatten. Es besteht im Wesentlichen Einigkeit darüber, dass die Praxistheorie vor der Herausforderung steht, sowohl die Reproduktion als auch die Transformation des Sozialen zu erfassen. Die Frage, inwieweit das Soziale stabil ist, kann dabei nur historisch und lokal spezifisch gestellt und ausschließlich empirisch beantwortet werden. Es verbietet sich daher für die Theoriebildung, nach dem stabilen oder instabilen »Wesen« von Praktiken zu fragen und die analytische Perspektive heuristisch auf eine dieser Optionen festzulegen. Stattdessen stehen der Theoriediskussion zwei Wege offen: Sie kann

erstens herausarbeiten, ob in den praxeologischen Ansätzen Tendenzen bestehen, die Stabilität oder die Instabilität der Praxis zu betonen, und zweitens untersuchen, welchen Analysekategorien die Funktion der Stabilisierung des Sozialen zugeschrieben wird und wie diese konzipiert werden. Die beiden Perspektiven wurden in dieser Studie miteinander verbunden.

Um diese Fragen zu verfolgen, wurde vorgeschlagen, das Verständnis von Wiederholung genauer zu beleuchten und konzeptuell in das Zentrum der Diskussion zu rücken. Dabei konnte als »Paradox der Wiederholung« das Phänomen entfaltet werden, dass in der Wiederholung ein Ungleiches als Gleiches wiederkehrt. Der Poststrukturalismus hat eine Philosophie entwickelt, die es erlaubt, die Wiederholung ausgehend von der Differenz zu begreifen. Mit Jacques Derrida lässt sich dabei die Wiederholbarkeit als Kennzeichen jeder Praxis herausarbeiten. Derrida bezeichnet mit dem Begriff der »Iterabilität« die wesentliche Zitathaftigkeit von Bedeutungen und hebt deren Beweglichkeit und Verschiebbarkeit hervor. Gilles Deleuze legt seiner Konzeption von Wiederholung ein Denken des Nicht-Identischen zugrunde und verweist auf die Differenz im Inneren jeder Wiederholung des »Selben«. Mit Deleuze lassen sich zwei Wiederholungsverständnisse unterscheiden: Eine Perspektive auf die Statik, von Deleuze als »nackte Wiederholung« bezeichnet, und eine Perspektive auf die jeder Wiederholung inhärente Dynamik, die »verkleidete Wiederholung«. Die poststrukturalistischen Positionen können das Wiederholungsverständnis für ein Denken der Differenz sensibilisieren und werfen die Frage auf, inwiefern die praxeologischen Konzeptionen ein dynamisches Verständnis von Wiederholung zulassen. Zudem können sie den analytischen Blick für mögliche Verschiebungen und transformierende Wiederholungen schärfen. Den Praxistheorien stellt sich dabei die Aufgabe, gleichermaßen die »verändernde und erhaltende Kraft der Wiederholung«¹ soziologisch zu erfassen.

Von dem Paradox der Wiederholung ausgehend, wurden drei Komplexe analytischer Leitfragen formuliert: (1) Besteht eine Tendenz der Ansätze, Wiederholung als statisch oder als dynamisch zu konzipieren und somit die Stabilität oder die Instabilität des Sozialen zu betonen? (2) Auf welche analytischen Kategorien wird in den Ansätzen jeweils die Stabilisierung des Sozialen zurückgeführt? Können diese Kategorien auch die Instabilität der Praxis erfassen? (3) Welche methodologischen Prinzipien kennzeichnen eine praxeologische Perspektive, die das Konzept der Wiederholung ins Zentrum stellt? Diese Fragenkomplexe haben sowohl die Analyse der ausgewählten Theorien angeleitet als auch die Systematik der vergleichenden Diskussion gebildet.

1 Waldenfels 2001: 12.

Der Vergleich stützt sich auf ein post-empiristisches Theorieverständnis, das auch von der Praxistheorie selbst vertreten wird. Er ist weder auf eine Synthese oder eine Hierarchisierung der Positionen gerichtet, noch strebt er gar eine Elimination einzelner Ansätze an. Als Ziel der vergleichenden Kontrastierung wurde stattdessen formuliert, durch die systematische Erschließung von Analysekatégorien einen Beitrag zur Pluralisierung soziologischer Optiken zu leisten. Methodisch wurde darauf geachtet, mit den Begriffen »Stabilität« und »Instabilität« ein Vokabular zu wählen, das zwar in der praxeologischen Diskussion Verwendung findet, jedoch in keinem der Ansätze eine zentrale Stellung einnimmt, um auszuschließen, dass eine theoretische Perspektive dominant gesetzt wird und die anderen hegemonialisiert. Dem allgemeinen Interesse an einer Entfaltung von pluralen Beobachtungsperspektiven und dem spezifischen Interesse, die Konzeption von Stabilität und Instabilität ausgehend von einem paradoxen Wiederholungsverständnis zu erfassen, entsprach dabei die methodische Vorgehensweise, in der intensiven Lektüre der einzelnen AutorInnen theorieimmanente Widersprüche herauszuarbeiten. Zudem wurde zur Berücksichtigung der »Empiriegeladenheit der Theorie«² die Perspektive auch auf die empirischen Referenzfälle und Beispiele gerichtet, die paradigmatische Ausgangspunkte für die Entwicklung der jeweiligen Positionen bilden.

In der Analyse der Positionen von Bourdieu, Foucault, Butler und Latour wurden jeweils Charakteristika hervorgehoben, die bislang in der Rezeption noch wenig beleuchtet worden sind. Das Problem der Statik von Bourdieus Theorie sozialer Praxis ist nicht allein auf die Kategorie des Habitus zurückgeführt worden, sondern konnte als ein Effekt seiner Theoriearchitektur beschrieben werden, der im Zusammenspiel zweier Aspekte entsteht: der Voraussetzung des Koinzidenzverhältnisses zwischen Habitus und sozialer Welt einerseits sowie der analytischen Konstruktion homogener Einheiten andererseits. Bei Foucault erfolgte nicht nur eine Diskussion des Spätwerks, dessen Relevanz für die Praxistheorie oft gesondert hervorgehoben worden ist, sondern es wurde auch das Potential der archäologischen und der genealogischen Arbeiten beleuchtet. Im Bezug auf das Spätwerk wurden insbesondere die sozialtheoretischen Implikationen von Foucaults Analyse der Technologien des Selbst herausgearbeitet sowie seine Reflexion der ihr zugrunde liegenden praxeologischen Methodologie erörtert. Außerdem wurde ein Vergleich zwischen den normierenden Übungen der Disziplin und den asketischen Übungen der ethischen Selbstgestaltung im Rahmen einer Sorge um sich angestellt. Bei Judith Butler standen neben dem Performativitätsbegriff und ihrer Konzeption von Körperlichkeit

2 Vgl. Hirschauer 2008.

auch zwei Aspekte im Fokus, die bisher selten diskutiert worden sind: ihr Rekurs auf Bourdieus Arbeiten sowie ihre spezifische Verwendung des Normbegriffs. Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie schließlich wurde nicht nur in Bezug auf ihre allgemeine theoretische und methodologische Position erörtert, sondern es wurden auch Latours unterschiedliche Dingbezüge differenziert, sein Konzept von Subjektivität als Effekt zirkulierender Formate kritisch beleuchtet sowie Anschlussstellen zur Berücksichtigung von Körperlichkeit und Affektivität in der ANT identifiziert.

In der Diskussion der einzelnen Ansätze konnten dabei je spezifische theorieimmanente Widersprüche aufgezeigt werden. Ein fundamentales Missverhältnis besteht in Bourdieus Ansatz, wie ausführlich dargelegt worden ist, zwischen der grundsätzlichen Anerkennung der Dynamik der Praxis, die mit dem Habituskonzept erfasst werden soll, und der umfassenden Konstruktion von Statik in der Theoriearchitektur. Bei Foucault besteht dagegen eine Diskrepanz zwischen der theoretischen Ausarbeitung dynamischer, umkehrbarer Macht-Wissens-Verhältnisse und der empirischen Konzentration auf normierende Subjektivierung in seiner Studie zur Disziplinargesellschaft. Obwohl er keine Arbeiten zu zeitgenössischen Widerstandspraktiken vorgelegt, sondern sich stattdessen historisch weit zurückliegenden Formen einer freieren Gestaltung des eigenen Selbst zugewandt hat, bildet sein analytisches Instrumentarium aufgrund von dessen großer Sensibilität für die Instabilität von Machtrelationen einen wertvollen Anknüpfungspunkt für die Praxistheorie. Butlers Ansatz arbeitet explizit mit Ambivalenzen und rekurriert teilweise, etwa in der Entwicklung ihres Körperkonzepts, auf einander gewöhnlich ausschließende theoretische Positionen. Die theorieimmanenten Widersprüche in ihrem Ansatz eröffnen daher bewusst Paradoxien, die produktiv aufgegriffen werden können. Sie bestehen etwa in Butlers Konzeption der widersprüchlichen affektiven Logik der Subjektivierung und im Verweis auf die Ambivalenz der performativen Wiederholung. Latours post-konstruktivistische Akteur-Netzwerk-Theorie versucht, darin Butler ähnlich, ebenfalls bewusst, widersprüchliche theoretische Positionen im Rahmen einer »variablen Ontologie« zu verbinden, um die Unbestimmtheit des Sozialen erfassen zu können. Ein problematischer Widerspruch innerhalb seines Ansatzes besteht jedoch zwischen dem methodologischen Prinzip der symmetrischen Anthropologie, heterogene Aktanten analytisch zunächst gleichwertig zu behandeln, und Latours These, dass ausschließliche Dinge (im engeren Sinne) das Soziale stabilisieren können. Diese Problematik wurde in der Diskussion ausführlich erörtert.

Die »Empiriegeladenheit« der Theorie berücksichtigend wurden in der Analyse auch empirische Fälle beleuchtet, die die Theoriebildung – wenn auch in unterschiedlichem Maße – spezifisch geprägt haben. Bei

Bourdieu konnte gezeigt werden, dass sein paradigmatisches Beispiel für ein Missverhältnis der Praxis eine fundamentale Umwälzung der Gesellschaft bildet, die einen gespaltenen Habitus erzeugt. Es wurde kritisiert, dass Bourdieu hier auf eine historische Konstellation verweist, die eine ganze Bevölkerung betrifft, und somit zum einen von der situativen Betrachtung alltäglicher Missverhältnisse abstrahiert sowie zum anderen auch in seiner Konzeption des Misslingens wiederum Homogenität fokussiert. In Foucaults Studien wurde ein Fokus auf wiederholende Übungen identifiziert, die einen zentralen Modus der Subjektivierung bilden und historisch spezifische Formen annehmen können. Butlers sozialtheoretische Position konnte umfassend mit dem empirischen Schwerpunkt ihrer Arbeiten, dem Geschlecht, in Verbindung gebracht werden. Hier wurde beleuchtet, dass ihre Verwendung des Normkonzepts durch die spezifischen Charakteristika der Geschlechtsidentität motiviert ist, einem Bereich des Sozialen, der von einer alternativlosen Binarität und einem hohen Kohärenzanspruch an die Identität geprägt ist und der sich zudem durch eine besondere affektive Qualität auszeichnet. Auch in Bezug auf Latours Ansatz konnte ein Zusammenhang zwischen paradigmatischen Beispielen, auf die bevorzugt verwiesen wird, und Theoriebildung herausgearbeitet werden. Als Ergebnis der Differenzierung unterschiedlicher Dingbezüge Latours treten die »zwingenden« Dinge in den Fokus, die bestimmte Handlungsweisen unabdingbar hervorrufen und daher Latours These von der Stabilisierung des Sozialen durch Artefakte stützen und illustrieren. Latour tendiert damit zur Verallgemeinerung einer Kategorie von Artefakten mit spezifischen Eigenschaften, wodurch er in einen Selbstwiderspruch zum Prinzip der symmetrischen Beschreibung gerät, das dazu auffordert, den genuine Beitrag jedes beteiligten Elements herauszuarbeiten.

Die vier betrachteten Positionen eröffnen eine Reihe von Anschlussmöglichkeiten für praxeologische Ansätze, die in den Zwischenfazits sowie in der vergleichenden Diskussion im Detail herausgearbeitet worden sind. Dabei wurden sowohl die Anlage ihrer Theoriearchitektur in Bezug auf das jeweilige Wiederholungsverständnis als auch die Verwendung einzelner Analysekatoren – Körper, Materialität, Macht und Norm – beleuchtet. Im ersten Schritt der vergleichenden Diskussion wurden unterschiedliche Konzeptionen von Wiederholung differenziert: Bourdieu fokussiert das Subjekt der Wiederholung und betrachtet dieses als Element einer homogenen Klasse; Foucault untersucht sowohl die historische Transformation sich wiederholender, kulturell verfügbarer Praktiken als auch die Subjektkonstitution durch wiederholende Einübung von Verhaltensweisen; Butler verweist fundamental auf die Möglichkeit zu einer verschiebenden performativen Wiederholung; Latour schließlich fragt nach der Stabilisierung eines Akteur-Netzwerkes

in Raum und Zeit und konzentriert sich dabei auf die Eigenschaft von Dingen, gleichförmige Wiederholungen hervorzubringen.

Anschließend wurde danach gefragt, inwiefern die Positionen in der Lage sind, sowohl die verändernde als auch die erhaltende Kraft der Wiederholung zu erfassen. Während Bourdieus Theorie der Praxis zur Betonung der Statik des Sozialen tendiert, neigt Butlers Position dazu, die Instabilität der Praxis hervorzuheben. In der Folge bestehen bei Bourdieu Probleme, sozialen Wandel zu erfassen, wofür seine Position in der Rezeption bereits vielfach kritisiert worden ist. Mit Butlers Perspektive lässt sich umgekehrt nur schwer nach den konkreten Mechanismen der erhaltenden Kraft der Wiederholung fragen, die sie analytisch voraussetzt. Foucault und Latour verweisen dagegen in ihren Ansätzen einerseits auf die grundsätzliche Instabilität und Beweglichkeit der von ihnen betrachteten Praktiken und zirkulierenden Elemente.³ Andererseits analysieren sie gleichzeitig spezifische Mechanismen der Stabilisierung des Sozialen und sind daher in der Lage, die verändernde und erhaltende Kraft der Wiederholung gleichermaßen zu erfassen. Sie richten ihre Perspektive dabei auf eine Reihe unterschiedlicher Mechanismen, Ensembles und Netzwerke.

Foucault beleuchtet zum einen die Verhältnisse, die in der Disziplingesellschaft zu einer normierenden Subjektivierung führen. Hier werden neben einer institutionell organisierten Erhebung von Wissen über die Subjekte und der normalisierenden Konstitution körperlicher Gewohnheiten durch die Disziplin auch räumliche Arrangements in die Analyse einbezogen. Zum anderen untersucht er die historische Transformation der Technologien des Selbst als kulturell zirkulierende Repertoires für eine ethisch-ästhetische Gestaltung des Selbstverhältnisses. Hier wird die Möglichkeit zu einer vergleichsweise freieren Subjektkonstitution in wiederholenden Übungen auf historisch spezifische Vermittlungs- und Aneignungsweisen von Praktiken, auf deren geringe Kodifizierung und auf die wenig institutionalisierten Praktikenkomplexe von Philosophie und Freundschaft zurückgeführt. Foucault nimmt somit in seinen Ar-

3 Bei Foucault wurde innerhalb seiner Position eine Verschiebung von einer statischen Perspektive, die er in seiner archäologischen Phase eingenommen hatte, hin zur Entfaltung der Dynamik des Sozialen herausgearbeitet. Die Verschiebung setzt in der Genealogie mit der Entwicklung des produktiven Machtkonzepts ein, das die Umkehrbarkeit von Kräfteverhältnissen betont und auch Hierarchien konkurrierender Wissensformen erfassen kann. Mit dem Macht-Wissens-Konzept begreift Foucault das Soziale als eine »Verstrickung zwischen Prozeßerhaltung und Prozeßumformung« (Foucault 1992: 39). Im Spätwerk tritt dann entsprechend an die Stelle der historischen Analyse von Epochenbrüchen das Studium gradueller Transformationen von Praktikenkomplexen, die im Detail beleuchtet werden.

beiten zwei verschiedene Formen von Übungen zur Ausrüstung des Selbst in den Blick: die Wiederholung und Einübung von Verhaltensweisen in der Disziplin, die auf normierende Subjektivierung gerichtet und von spezifischen institutionellen Ensembles abhängig ist, sowie die Wiederholung und Einübung von Verhaltensweisen im Rahmen einer ethisch-ästhetischen Sorge um sich, die vor dem Hintergrund historisch spezifischer Technologien des Selbst möglich ist.

Latour betrachtet Stabilität als verteilte Eigenschaft eines Netzwerks, die sowohl von dessen Verbindungsformen auch als von der Qualität der einzelnen verbundenen Elemente hervorgebracht wird. Dabei hebt er einerseits die Rolle von Artefakten bei der Stabilisierung des Sozialen besonders hervor, andererseits konnten in seinen Arbeiten auch Ansätze identifiziert werden, die Inkorporation von Gewohnheiten und eine affektive Sensibilisierung des Körpers (durch übende Aneignung von Wahrnehmungsschemata) einzubeziehen.

Die analytischen Schwerpunkte der Perspektiven stehen mit einigen spezifischen Problemen und Widersprüchen innerhalb der Theorien im Zusammenhang. Wenn die statische Tendenz von Bourdieus Theorie aufgelöst werden soll, müssen die Voraussetzung des universalen Koinzidenzverhältnisses und die analytische Konstruktion homogener Einheiten überwunden werden. Hierzu wurden in der Diskussion Bourdieus einige Vorschläge formuliert. Bei Butler können diejenigen Aspekte ihrer Arbeit hervorgehoben werden, die es konzeptuell eröffnen, die körperliche Aneignung von Gewohnheiten zu beleuchten, um auch konkrete Mechanismen der Stabilisierung von Wiederholungen zu untersuchen und diese nicht nur allgemein vorauszusetzen. Bei Latour gilt es, die These der ausschließlichen Stabilisierung des Sozialen fallen zu lassen und ebenfalls die körperliche Aneignung von Gewohnheiten stärker in den Vordergrund zu stellen.

Die Möglichkeit, in praxeologischen Forschungsarbeiten sowohl die Stabilität als auch die Instabilität des Sozialen untersuchen zu können, beruht auf einer Verwendung von Analysekatégorien, die sowohl die statischen als auch die dynamischen Aspekte der Wiederholung erfassen können. Im zweiten Schritt der vergleichenden Diskussion wurden daher die Kategorien Körper, Materialität sowie Macht und Norm im Hinblick auf ihre analytische Berücksichtigung und jeweilige Verwendung in den einzelnen Ansätzen untersucht. Es wurde danach gefragt, ob sie als stabilisierende oder destabilisierende Einheiten begriffen werden. Anschließend wurden sie unter je spezifischen Aspekten vergleichend diskutiert, wonach jeweils eine Bilanz zur Verwendung der Kategorien in der Praxistheorie gezogen wurde.

Es wurde herausgearbeitet, dass die Begriffe »Macht« und »Norm« in praxeologischen Ansätzen nicht den Ausgangspunkt der Analyse

bilden und nicht als eigenständige Substanzen oder Entitäten gefasst werden, die soziale Stabilität garantieren oder erklären. Während sie also aus Sicht der Praxistheorie nicht den kausalen Ursprung der Ordnung des Sozialen bilden, können sie dennoch, von dem Konzept der Praxis ausgehend, Verwendung finden, um instabile, umkehrbare Kräfteverhältnisse oder historisch und lokal spezifische Konstellationen der Normalisierung zu beschreiben.

Der Körper ist als eine Analysekategorie erörtert worden, mit der sich Vermittlungsformen und Aneignungsweisen von Praktiken, Einverleibung und somatische Trägheit aber auch Kontrollverlust und Scheitern erfassen lassen. Die Stabilisierung von Praktiken durch Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata beruht auf Inkorporation, mit der ein präreflexives Ausführen und Verstehen von Praktiken einhergeht. Das implizite Wissen ermöglicht die selbstverständliche Hervorbringung situativ angemessener und intelligibler Praktiken, sodass sich die Regelmäßigkeit des Handelns nicht aufgrund einer Befolgung abstrakter Regeln, sondern »wie von selbst« in der Praxis herstellt. Die sozialen Schemata, die der Körper sich angeeignet hat, werden zu dessen unhinterfragtem Teil und bilden einen praktischen Sinn, der einer Situation entsprechend – dabei aber nicht mechanisch – wirksam wird. Die Reflexion der Akteure über die Hervorbringung von Praktiken unterliegt dabei zwar graduell zu differenzierenden Möglichkeiten, eine umfassende und vollständige Erkenntnis ihrer Handlungen, Pläne und Motivationen bleibt ihnen jedoch verwehrt. Vielmehr ist die alltägliche Praxis gerade durch das selbstverständliche Handeln geprägt, wobei das Wissen um die Ausführung einer Handlung und das situative Verstehen niemals vollständig explizierbar sind, sodass der Reflexion des Handelns nicht überschreitbare somatische Grenzen gesetzt sind. Die Persistenz der Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata beruht daher auf der wesentlichen Nicht-Bewusstheit der Praxis. Sowohl die Grenzen der bewussten Veränderung einer Praxis als auch das Phänomen der Macht, die Anerkennung einer Unterwerfung, liegen in der präreflexiven Selbstverständlichkeit des Handelns begründet.

Die körperliche Aneignung garantiert jedoch niemals universal die Stabilität einer Praxis. So impliziert die Nicht-Bewusstheit der Praxis, nun durchaus auch im Sinne des psychoanalytischen Unbewussten, ebenfalls die Grenzen der Kontrolle über die eigenen Handlungen. In diesem Zusammenhang ist die somatische Trägheit des Körpers als eine ambivalente Kategorie erörtert worden, die nicht allein auf der Seite der statischen Wiederholung und der stabilen Hervorbringung von Praxis verortet werden kann, sondern die auch Irritationen und misslingende Praktiken hervorrufen kann, indem sie eine Anpassung an neue Situationen verzögert. So kann gerade die Persistenz inkorporierter Schemata für die Instabilität einer Praxis verantwortlich sein, ebenso wie Verges-

sen und Verlust der Kontrolle über den eigenen Körper zum Scheitern einer Praxis führen können. Ausgehend von der Körperlichkeit der Praxis wurde sowohl die Affektivität des Sozialen diskutiert als auch die Perspektive umgedreht und die praktische Konstitution des Körpers beleuchtet. Hier wurde aufgezeigt, dass die Wahrnehmung des Körpers auch als ein Prozess der Materialisierung gefasst werden kann, in dem beständig wiederholte, historisch und lokal spezifische Praktiken den Effekt von Materialität herstellen.

In Bezug auf die Materialität als analytischer Kategorie wurde zunächst festgestellt, dass die Praxistheorie, indem sie von einem begründenden Subjekt und dessen Intentionen abstrahiert, eine wesentliche Voraussetzung dafür erfüllt, andere als menschliche Handlungsquellen überhaupt berücksichtigen zu können, sodass die konstitutive Dimension des Materiellen in den Blick gerät. Dabei lassen sich unterschiedliche Perspektiven auf die Relevanz von Artefakten für das Soziale differenzieren: Die Praxistheorie kann verfolgen, wie sich Kompetenzen im Umgang *mit* Dingen als implizites, körperliches Wissen herausbilden und wie diese Kompetenzen vermittelt werden; sie kann untersuchen, wie Objekte den widerständigeren Teil einer Assoziationskette bilden und Praktiken stabilisieren, indem sie eine gleichförmige Wiederholung hervorbringen; schließlich kann sie die Perspektive umkehren und analysieren, wie die Materialität von Elementen selbst in wiederholten Praktiken als stabil hergestellt wird. Bricht jedoch die Kohärenz materieller Entitäten zusammen, sei es durch technisches oder menschliches Versagen, oder verändert sich ein Artefakt in einem Akteur-Netzwerk, kann dies zur Instabilität einer Praxis führen. Artefakte, die sich einer Kontrolle durch ihre BenutzerInnen aufgrund spezifischer materieller Eigenschaften entziehen, können außerdem zur Irritation inkorporierter Schemata eingesetzt werden. Es wurde daher argumentiert, dass die Praxistheorie unterschiedliche *Qualitäten* von Materialität analytisch differenzieren muss, anstatt *der* Materialität abstrakt genuine Wirkungen zu unterstellen. Neben Artefakten ist in Bezug auf die Materialität auch die Räumlichkeit als eigenständiger Aspekt diskutiert worden. Hier wurde sowohl auf das stabilisierende als auch das irritierende Potential räumlicher Arrangements und Umgebungen verwiesen.

Im dritten Schritt der vergleichenden Analyse wurde schließlich aus den Ergebnissen der Untersuchung eine Reihe methodologischer Prinzipien entwickelt, die eine praxeologische Perspektive kennzeichnen. Drei Prinzipien ergeben sich bereits aus der Diskussion der Analysekategorien: Die Berücksichtigung der Körperlichkeit und der Materialität des Sozialen sowie die Ablösung konventioneller sozialtheoretischer Kategorien, unter anderem »Macht« und »Norm«, durch das Praxiskon-

zept. Darüber hinaus wird das Subjekt in der Praxistheorie analytisch dezentriert, indem nicht die Intentionen der Akteure, sondern die Relationen zwischen Praktiken den Ausgangspunkt der Betrachtung bilden. Die Praxistheorie verzichtet jedoch nicht auf die Akteursdimension und kann daher sowohl die historisch und sozial spezifische Konstitution von Subjektivität untersuchen als auch die Wiederholung von Praktiken *durch* Akteure in den Blick nehmen und sich auf Vermittlungsweisen und körperliche Aneignung beziehen. Relationen bestehen dabei zum einen zwischen Praktiken (deren Identität grundsätzlich vom Verweisierungszusammenhang zwischen den Instanzen ihres Auftretens abhängig ist), zum anderen bestehen heterogene Verbindungsformen etwa auch zwischen Praktiken und materiellen Artefakten. Die Relationen zwischen Praktiken lassen sich auch in ihrer zeitlichen Dimension betrachten, wobei das Denken der Wiederholung Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Praxis miteinander verschränkt. Des Weiteren ist die Perspektive der Praxistheorie durch ein Denken in graduellen Differenzen gekennzeichnet, das ausgehend von einer Unschärfe im Kern jeder Praxis fließende Übergänge als eine fundamentale Voraussetzung für das Soziale begreift, ohne dabei situative, historisch und lokal spezifische Identifikationen und Festlegungen zu vernachlässigen. Zusammenfassend wurde die Perspektive der Praxistheorie als eine »transitive Methodologie« charakterisiert. Ihr analytisches Verfahren besteht darin, Relationen zwischen Praktiken und heterogenen Ensembles zu verfolgen, indem sie Verbindungen von einem Element zum anderen nachgeht. Sie zeichnet jenseits monokausaler Erklärungen ein umfassendes Netzwerk verteilter Kräfte und Beziehungen nach, wobei einerseits Wirkungen nicht auf eine einzelne Handlungsquelle zurückgeführt werden und andererseits die Übertragung einer Wirkung stets als Übersetzung und Verschiebung begriffen wird. Dabei kann es sich um das Verfolgen der Bewegung von Praktiken als Strom der Wiederholung in Zeit und Raum handeln, um das zitierende Aufgreifen von Praktiken, um körperliche Aneignungsprozesse von Praktiken, um Verbindungen mit stabilisierenden Artefakten oder mit räumlichen Arrangements. Von diesen Charakteristika ist die hier vorgeschlagene Verwendung des Begriffs »transitiv«, im Sinne von Übergängen zwischen den Elementen einer Kette, motiviert. Im Zentrum des Ansatzes steht mit dem Praxiskonzept eine relationale Kategorie, die ausschließlich in Verbindungen zu anderen Zeiten, Orten und heterogenen Beteiligten besteht.

Die Stabilität des Sozialen wird nicht von Macht, Normen oder von autonomen, »regulativen« Regeln ursächlich hervorgebracht und garantiert. Sie stellt sich vielmehr allein in der Praxis her und beruht auf vielfältigen Relationen. Die Praxistheorie sucht in ihren Analysen nicht nach vermeintlich fixen Quellen, die hinter der Stabilität liegen, sondern

verfolgt die beweglichen Beziehungen zwischen Praktiken, Körpern und Materialitäten. Sie führt Ordnung nicht auf unabhängige Substanzen und monokausale Zusammenhänge zurück, sondern dezentriert Kausalität in einem Netz von Relationen. Dabei können auch die Kategorien des Körpers und der Materialität, der Zeit und des Raums als relational begriffen und als Ausgangspunkte der Forschung analytisch dekonstruiert werden, indem nach ihrer praktischen Konstitution gefragt wird.

Soziale Stabilität wird in kontinuierlichen Wiederholungen aufrecht erhalten. Mit dem Begriff der Wiederholung wird das prekäre Verhältnis von Reproduktion und Transformation im Inneren der Stabilität des Sozialen hervorgehoben und ins Zentrum der praxeologischen Perspektive gestellt. Dabei erfasst die Praxistheorie das Phänomen der Wiederholung in drei verschiedenen, miteinander verbundenen Dimensionen und begreift Praktiken als *sich wiederholende*, als *wiederholte* und als *wiederholbare* Formationen. Sie kann Praktiken erstens als *sich wiederholende* Formationen analysieren, als Strom eines Praxisgeschehens, der sich durch die Zeit bewegt. In dieser Perspektive erscheinen Praktiken als kulturell verfügbares und zirkulierendes Repertoire, an das Subjekte anschließen, auf das sie sich zitierend berufen können. Die Wiederholung bestätigt dabei die kulturelle Relevanz einer Praxis und hält ihre Bedeutung aufrecht. Zweitens erscheinen Praktiken als *wiederholte* Formationen, als körperlich aus- und aufgeführte Handlungen. Praktiken werden von Akteuren wiederholt. Das wiederholende Subjekt bildet dabei nicht einen *a priori* gesetzten Ausgangspunkt der praxeologischen Forschung, sondern wird selbst als Effekt beständig wiederholter, kulturell zirkulierender Praktiken aufgefasst und analytisch dezentriert. Dennoch wird es in der Praxistheorie als ein Durchgangspunkt begriffen, ohne den die Wiederholung von Praktiken nicht denkbar wäre. Entsprechend fragt diese Perspektive auf Wiederholung nach den inkorporierten Dispositionen zur kompetenten Ausführung einer Praxis. Sie richtet den Blick auf die Fähigkeit von Subjekten, Praktiken hervorzubringen, die als »gleich« oder situativ angemessen wahrgenommen werden, insofern intelligibel sind und von anderen verstanden werden. Werden Praktiken schließlich als *wiederholbare* Formationen begriffen, so wird damit, im Rekurs auf Derridas Iterabilitätskonzept, darauf verwiesen, dass Praktiken durch ihre Wiederholung prinzipiell von ihrem Kontext gelöst und mit neuen Kontexten verbunden werden können, dass ihre Bedeutung auf diese Weise transponiert werden kann.

Vom Wiederholungsbegriff ausgehend, können praxeologische Ansätze und Forschungsperspektiven somit verschiedene Dimensionen erfassen: sich wiederholende, wiederholte und wiederholbare Praktiken. Sie können sich auf einzelne Aspekte des Wiederholungsgeschehens konzentrieren und verschiedene Ausschnitte zur Analyse auswählen. Eine praxeologische Position ist jedoch stets mit der Anerkennung der

fundamentalen Verschränkung dieser analytisch differenzierten Dimensionen verbunden. Die Komplexität der Wiederholung bildet die Grundlage des praxeologischen Denkens. Es geht davon aus, dass Sozialität in das Innerste des Wiederholungsprozesses eingeschrieben ist: Wiederholt werden können nur Praktiken, die anschlussfähig, d. h. intelligibel sind. Intelligibel sind Praktiken, die kulturell verfügbar sind, die zitierend aufgegriffen werden können, die mit anderen AkteurInnen geteilt werden. Die kulturelle Verfügbarkeit, die kompetente Ausführung und das Verstehen einer Praxis sind im Wiederholungsprozess untrennbar aneinander gebunden. Dabei wird die zeitliche Verschränkung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einer Praxis deutlich: Die intelligente Ausführung und das Verstehen einer Praxis sind von vergangenen Wiederholungen abhängig; die gegenwärtige Wiederholung einer Praxis erhält deren Bedeutung aufrecht und eröffnet den Raum für zukünftige Zitationen dieser Praxis. Damit stellt sie kulturelle Anschlussmöglichkeiten für Wiederholungen bereit, die auch eine Verschiebung der Praxis zur Folge haben können.

Wiederholung kann nicht nur als Wiederkehr eines Gleichen, sondern auch als Wiederkehr eines Ungleichen betrachtet werden. Der Begriff der Wiederholung ermöglicht es, das Paradox zu erfassen, dass etwas wiederkehrt und sich dennoch in seiner Wiederkehr verschiebt. Wiederholung ist eine Form von Veränderung. Diese Verschiebung kann so radikal sein, dass nicht mehr vom »Gleichen« gesprochen werden kann, sodass die Praxis als verfehlt, unangemessen oder misslungen betrachtet und bewertet wird. Im selben Zuge besteht jedoch auch die Möglichkeit, dass die Verschiebung dieser Praxis als Neues begriffen und aufgegriffen wird. Ein Denken der Instabilität zuzulassen heißt auch, jegliche Reproduktion als prekär zu verstehen und davon auszugehen, dass in jede Form von Stabilität auch eine Transformation inbegriffen ist. Die Sozialtheorie muss daher grundsätzlich das Paradox der Wiederholung berücksichtigen, in graduellen Differenzen denken und soziale Stabilität als temporäre Hervorbringung einer zugrunde liegenden Differenz im Inneren der Wiederholung begreifen. Aus diesem Grund erscheint der Routinebegriff wenig geeignet, den Kern des praxeologischen Handlungsverständnisses zu erfassen, da er neben dem Aspekt der Nicht-Bewusstheit auch ein statisches Verständnis von Reproduktion transportiert und die Wiederholung der Praxis einem Denken der Identität unterordnet. Ein Impuls dieses Buches ist daher eine Verschiebung der praxeologischen Diskussion von der Routine zur Wiederholung, um Tendenzen innerhalb der Praxistheorie, den Fokus auf die statische Reproduktion des Sozialen zu legen, entgegenzuwirken. Das Praxiskonzept überwindet daher nicht allein klassische sozialtheoretische Dichotomien wie Individuum und Gesellschaft, Handeln und Struktur oder Denken und Handeln. Es verzeitlicht nicht nur die

Vorstellung sozialer Ordnung und kritisiert ein regulatives Regelkonzept sowie ein starres Normverständnis. Es stellt vor allem ein relationales Denken ins Zentrum der Sozialtheorie. Dieser Perspektive zufolge sind Praktiken Wiederholungen, die unterschiedliche Zeiten, Orte und heterogene Beteiligte miteinander verbinden. Die praxeologische Anerkennung von Relationalität hat weitreichende Konsequenzen, denn sie führt die Analyse im Rahmen einer transitiven Methodologie stets über eine gegebene Situation hinaus und schickt sie auf die Suche nach heterogenen Verbindungen, temporär stabilen Beziehungen, fließenden Übergängen und elementaren Verschiebungen.

Die Untersuchung hat eingangs ihre Position und ihre Grenzen bestimmt. Ihr Erkenntnisinteresse hat sich weder darauf gerichtet, das »Wesen« der Praxis zu bestimmen, noch die verglichenen Theorien zu synthetisieren oder gar einzelne Positionen zu eliminieren. Stattdessen hatte sie zum Ziel, ein heuristisches Instrumentarium für die praxeologische Forschung zu erarbeiten und zu beleuchten, in welcher Hinsicht es bestimmt, was in den Blick der Praxistheorie gerät. Dafür hat die Studie sowohl die Charakteristika der diskutierten Positionen einzeln, mit Schwerpunkt auf ihrem Wiederholungsverständnis, als auch zentrale praxeologische Analysekategorien sowie methodologische Prinzipien der Praxistheorie herausgearbeitet und verglichen. Der nächste Schritt, die empirische Arbeit mit den Ansätzen von Bourdieu, Foucault, Butler und Latour, die Auswahl und weitere Anpassung einer praxeologischen Analyseposition, kann ausschließlich in Bezug auf einen Forschungsgegenstand erfolgen. Die Untersuchung hofft, einen Beitrag dazu geleistet zu haben, indem sie Möglichkeiten und Grenzen des analytischen Vokabulars und der soziologischen Optiken der Praxistheorie aufgezeigt hat.

Sie hofft auch, verdeutlicht zu haben, dass die Frage nach der Stabilität des Sozialen nicht in einer bloßen Alternative zwischen sozialer Reproduktion und sozialem Wandel besteht und dass Stabilität nicht auf ein Wirken universaler, substantieller Entitäten hinter der Praxis zurückgeführt werden kann. Die Frage nach der Stabilität des Sozialen ist keine Frage nach *der* Macht oder *der* Norm. Sie ist vielmehr gleichermaßen eine Frage nach Vermittlungsweisen von Praktiken, körperlicher Aneignung und wiederholender Übung, nach Artefakten und Architekturen, nach Institutionalisierungsformen, nach kulturellen Verhältnissen der Subjektivierung, nach Verbindungen zwischen Praktikenkomplexen, nach der historisch und lokal spezifischen Wahrnehmung von Praktiken, nach der Definition und Bedeutungsverschiebung von Identitätskategorien und anderen Relationen.

Die transitive Methodologie der Praxistheorie besteht nicht in der analytischen Privilegierung einer Dimension oder eines Zusammen-

hangs, sondern in einer heuristisch offenen Perspektive, die am Phänomen die jeweiligen Relationen bestimmt, von verteilten Beziehungen ausgeht und graduelle Übergänge herausarbeitet. Die Praxistheorie richtet ihren Blick dabei sowohl auf die lange Dauer als auch die augenblickliche Veränderung, sowohl auf die Reproduktion als auch die Transformation des Sozialen, sowohl auf die Stabilität als auch die Instabilität der Praxis.